

**Reformationstag 31.10.2020, Predigtimpuls zum Thema „Freiheit eines Christenmenschen“ in der Willehadikirche**

In einer seiner grundlegenden Schriften „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ beschreibt Luther in zwei gegensätzlichen Thesen das, was er unter christlicher Freiheit versteht:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemanden untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Hier liegen die extremen Pole des Freiheitsbegriffs. Im weiteren Verlauf seiner Schrift heißt es: „So soll ein Christenmensch wie Christus, sein Haupt, sich voll und satt an seinem Glauben genügen lassen, den immer mehr, der sein Leben, seine Frommheit und Seligkeit ist, der ihm alles gibt, was Christus und Gott haben.“ Und weiter schreibt er: „So fließt aus dem Glauben die Liebe und die Lust zu Gott und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen. ... Darum sollen wir so, wie uns Gott durch Christus umsonst geholfen hat, durch den Leib und seine Werke nichts anderes tun als dem Nächsten helfen.“

Abschließend sagt Luther dann: „Aus dem allen ergibt sich die Folgerung, dass ein Christenmensch nicht in sich selbst lebt, sondern in Christus und in seinem Nächsten; in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe.“

Luther bringt es auf seine unverwechselbare Art auf den Punkt: christliche Freiheit ist eine gebundene Freiheit. Gebunden an den Glauben, der in Christus greifbar wird. Menschen, die in dieser Freiheit und Verantwortung leben, sind füreinander da. Einander sehen und wahrnehmen, die Nöte anderer Menschen sehen und sich von ihnen leiten lassen – das gelingt in christlicher Freiheit. Was verbindet ist der Glaube. Die Gewissheit, dass Gott da ist, mir hilft, mich trägt. Ich kann morgens aufstehen im Vertrauen darauf, dass mein Leben gut ist und gelingt. Ich kann abends einschlafen, weil ich weiß, dass Gott für mich da ist. Das, was untereinander verbindet, muss nicht erfunden werden. Es ist als Grundlage da. Durch die Taufe sind Menschen in diese große Gemeinschaft aufgenommen worden.

Jetzt muss sich diese Freiheit beweisen. Gerade jetzt – in einer Krisenzeit, die es so noch nicht gegeben hat. Als Christenmensch bin ich frei und niemandem untertan. Das könnte ich so verstehen, als hätte ich die Freiheit, mich an keine einzige Regel zu halten. Bräuchte keinen Mundschutz zu tragen, könnte singen, so laut und oft ich will, könnte feiern und durch die Welt reisen. Ich könnte an mich denken und es mir gut gehen lassen, bräuchte nicht auf andere zu achten.

Als Christenmensch bin ich aber an Christus gebunden und dadurch auch an meinen Nächsten und meine Nächste. Deshalb lebe ich anders. Ich sehe mich gebunden. In Verantwortung für andere. Ich trage eine Maske – nicht für mich, sondern, um andere zu schützen. Ich schränke meine Begegnungen ein. Ich halte Abstand und bleibe, wenn es geht zuhause. Nicht nur, weil ich der Vernunft gehorche, sondern weil ich Gottes Liebe erfahren haben und in dieser Liebe leben möchte. Wenn uns diese Freiheit verbindet, dann sind wir füreinander da. Wir sehen einander und schützen uns gegenseitig.

Ich gebe zu, das ist in diesem Jahr besonders schwer. Weil wir keine Erfahrung haben mit dem Abstand-Halten. Es macht auch keine Freude. Es geht auch mir gewaltig gegen den Strich. Zumal wir als Christinnen und Christen doch eigentlich Gemeinschaft suchen und die Nähe anderer. Doch christliche Freiheit bewährt sich in den Grenzen, die die Liebe aufzeigt. In diesen Tagen und Monaten auch dadurch, dass wir uns nicht zu nahe kommen, nicht mehr die Hand geben, einander nicht in den Arm nehmen und einmal mehr zuhause bleiben und nicht zusammen kommen.

Einem anderen Menschen etwas Gutes tun, das schränkt unter Umständen meine eigene Freiheit ein. Doch ein Christenmensch, so sagt Luther das so schön, lebt eben nicht in sich selbst. Er oder sie lebt in Christus und im Nächsten. Darin liegt Erfüllung.

Die Freiheit kommt da zum Tragen, wo es um den Nächsten geht. Da kann ich dann abwägen und über Grenzen gehen, wenn es dem Nächsten dient. Diese Freiheit ist ein Geschenk. Luther hat übrigens 1527, als die Pest in Wittenberg ausbrach, genau in diesem Geist etwas geschrieben, das für mich sehr aktuell klingt:

„Und denke so: Wohlan, der Feind hat uns durch Gottes Zulassen Gift und tödliche Ansteckung hereingeschickt. So will ich zu Gott bitten, daß er uns gnädig sei und es abwehre. Danach will ich auch räuchern, die Luft reinigen helfen, Arznei geben und

nehmen, Orte und Personen meiden, wenn man mich nicht braucht, damit ich mich selbst nicht vernachlässige und dazu durch mich vielleicht viele andere vergiftet und angesteckt werden und ihnen so durch meine Nachlässigkeit eine Ursache des Todes entsteht. Will mich allerdings mein Gott haben, so wird er mich wohl finden; so habe ich doch getan, was er mir zu tun gegeben hat, und bin weder an meinem eigenen noch an anderer Leute Tod schuldig. Wenn aber mein Nächster mich braucht, will ich weder Orte noch Personen meiden, sondern frei zu ihm gehen und helfen, wie oben gesagt ist. Sieh, das ist ein rechter, gottfürchtiger Glaube, der nicht tollkühn oder frech ist und auch Gott nicht versucht.“

In solchem Glauben sind wir verbunden.